

Sport und Medien

PROF. DR. FRIEDHELM NEIDHARDT

Rede anlässlich der Verleihung der
Honorarprofessur an Dr. Georg Anders
am 18. November 2006
an der Deutschen Sporthochschule Köln

Es ist nicht schwer zu erklären, warum sich die Medien so stark für den Sport interessieren. Sport zieht Zuschauer an. Und das war immer so. Frühe Quellen belegen, dass sportlicher Wettkampf von Anfang an nicht nur das Spiel der Akteure, sondern auch ein Schauspiel vor Publikum war (STRAUSS 2002, 151f.). Bei diesem Resonanzpotenzial des Sports setzen die Medien an, raffinieren das Schauspiel und vervielfachen die Quote, mit der sie sich auf dem Markt behaupten. Was macht den Sport für Zuschauer und deshalb auch für die Medien so attraktiv?

Schauspiel Sport

Hans Ulrich Gumbrecht hat in einem gelehrten Büchlein sein „Lob des Sports“ vor allem mit der „Absicht [verbunden], athletische Schönheit zu loben“ - die „Schönheit der Körper“ und die „Anmut und Eleganz ihrer Bewegung“ (GUMBRECHT 2005, 47, 101). Man denkt an den griechischen Diskuswerfer, lässt sich von Gumbrecht auch gern an den Boxstil Muhammed Alis und den Laufstil von Wilma Rudolph erinnern. Und man vergegenwärtigt sich noch einmal das eigene Entzücken, wenn man Isabell Werth auf Satchmo reiten sah.

Aber dergleichen könnte man vielleicht auch im Ballett und im Zirkus erleben. Die Vorzüglichkeit des Sports besteht darin, dass die Ästhetik von Körper und Körperbewegung, wenn sie denn vorkommt, Teil eines Dramas ist. Das Schöne gehört zu einem Wettkampf, mit dem ein Spannungsbogen sowohl erzeugt als auch wieder geschlossen wird - geschlossen wird mit dem Sieg der Einen und der Niederlage der Anderen (ELIAS 2003, 289). Leicht lässt sich im Hinblick darauf mit der Differenzierung von Klassen, aber auch mit der ungleichen Verteilung von Handicaps arrangieren, dass die Parteien relativ gleichwertig sind, das Ende des Wettstreits also offen bleibt. Wie er dann zum Schluss entschieden wird, ist im Übrigen

nicht nur das Ergebnis roher Körperkraft. Zum Faszinierendsten im Sport gehört der Spielwitz, mit dem David gegen Goliath eine Chance hat - gehört die Finte beim Fechten, das Tunneln des Torwarts, der Trick des Dribblers, der Bluff mit dem überraschenden Stoppball.

All das hat die Spannungsmerkmale von Detektivromanen - mit dem Vorteil zudem, dass zwischendurch und am Ende keiner ermordet wird. Dieser Umstand ist bekömmlich auch deshalb, weil der Sieger von uns bedenkenlos gefeiert werden kann. Und wenn seine Leistung eindeutig als seine Leistung personalisierbar ist, und wenn diese sich hinreichend oft wiederholt, dann kann im Sport etwas passieren, was anderswo nicht mehr genehm ist, nämlich die Idolisierung des Siegers. Seitdem Kriege nicht mehr rühmendwert erscheinen, gibt es Helden nur noch bei Lebensrettern und im Sport.

In den Medienwissenschaften gehört zu den unumstrittenen Erkenntnissen die sog. Nachrichtenwerttheorie (Schulz 1976). Sie markiert aus der Sicht der Journalisten die Merkmale von Realität, für die sich das Publikum interessieren wird. Der Sport besitzt mit den Geschichten, denen er Nahrung gibt, „news value“ wie kaum ein anderer Bereich menschlicher Tätigkeit (HARTMAN-TEWS/RULOFS 2003, 39ff.). Er inszeniert den im Prinzip problematischen, aus der Beobachterperspektive gerade deshalb aber auch attraktiven Sachverhalt von Konflikten, erlaubt Personalisierungen in den Erzählungen von Sieg und Niederlage und ermöglicht dabei die Herstellung von Prominenz, die sich dann von den Medien auch außerhalb des Sports unterhaltsam ausbeuten lässt. Nicht unwichtig ist zudem, dass der Sport mit seinen Wettkämpfen ständig Ereignisse produziert, die als geschlossene Vorgänge in die Zeitung des nächsten Tages und - wichtiger noch - als Liveübertragungen ins Sendeprogramm von Rundfunk und Fernsehen passen.

Das alles gibt Grund genug, um eine Medialisierung des Sports anregen zu können, vor allem seine Telegenisierung. Quotenmessungen für das Fernsehen ergaben, dass der sogenannte „Effizienzgrad der Programmsparte Sport“, gemessen als Verhältnis von Sendekosten und Zuschauerreichweite, im Vergleich zu allen anderen Programmsparten außerordentlich hoch liegt (SCHIERL 2004, 106f.). Kein Wunder dann, dass die TV-Sendezeiten für Sport in den letzten Jahrzehnten deutlich zugenommen haben (SCHAUERTE 2004, 40ff.). Mit dieser Entwicklung korreliert auch der Prestigegegewinn von Sportjournalisten in ihren Redaktionen (SCHAFFRATH 2002, 7). Also, die Medien und ihre Akteure profitieren von der medialen Nutzung des Sports.

Gewinn- und Verlustrechnungen

Die Frage ist: Profitiert auch der Sport? Die eindeutige Antwort: Natürlich profitiert auch der Sport. Seine Medialisierung ist das Resultat von Austauschprozessen, die sich zwischen zwei distinkten Handlungssystemen nicht stabilisiert hätten, wenn sie nicht beiden Seiten, also sowohl den Medien als auch dem Sport, Vorteile brächten. In einer Gesellschaft, in der die Menschen ihre Welt vor allem über die Medien wahrnehmen, gewinnt der Sport als bevorzugtes Medienereignis eine vorher unerreichbare Prominenz und Geltung.

Dies gilt allerdings nur für eine begrenzte Zahl von Sportarten. Solche, die mit dem Blick auf Publikum - von außen oft nicht nachvollziehbar - als wenig attraktiv eingeschätzt werden, geraten zu „Randsportarten“. Dies stiftet im Sportsystem Integrationsprobleme, auf die ich später kurz eingehen will. Allerdings wird die Zahl solcher „Randsportarten“ offenbar etwas geringer, seitdem die Sportspartenkanäle sich deren billige Übertragungsrechte sichern. Im Ungleichheitssystem des Sports geht es ungeachtet dessen aber anhaltend so un-

gerecht zu, wie in der gesellschaftlichen Vermögensverteilung generell: Auch die Vorteile der Medialisierung des Sports konzentrieren sich massenhaft auf wenige Beteiligte: in Deutschland vor allem auf Fußball, dann auch Skisport, bislang ebenso Formel 1 und zumindest zeitweilig Radsport.

Ein einträglicher Effekt entsteht für diese Sportarten dadurch, dass die Medien die Zuschauerzahlen potenzieren¹. Das ist das zentrale Mittelstück eines „public attention market“ (McMANUS 1992, 788ff.) der die Akteure von Sport, Medien und Werbewirtschaft zu einem kommerzialisierten Kreislauf verbindet. Die nachgefragten Sportarten liefern den Rohstoff zur Erzeugung von Publikumsaufmerksamkeit an die Medien, welche die von ihnen erreichte Publikumsquote dann an die PR-Branche für ökonomische, politische und sonstige Werbezwecke vermarkten. Dem Sport erlauben die Erträge, die sich aus diesem Deal ergeben, eine Professionalisierung ihrer Aktiven, die außerordentliche technische Leistungssteigerungen in Gang bringt. Vorteile ergeben sich nicht nur für die Sportler, sondern auch für deren Organisationen, also für Vereine und Verbände. Sie gewinnen nicht nur eine große Menge Geld, sondern auch soziale Geltung und darüber hinaus einen politischen Einfluss, der ihnen neben allem Sonstigen helfen kann, sich gegen eine Übermächtigung durch Medien zu wehren; darauf wird zurückzukommen sein.

Auch der Sportinteressierte gewinnt als Zuschauer telegen vervielfachte Teilhabechancen. Er kann als Fernsehzuschauer virtuell bei Ereignissen dabei sein, die ihm sonst verschlossen blieben. Natürlich folgt dabei die Inszenierung der Sportereignisse den Gesetzen der Medien (SCHAUERTE/SCHWIER 2004,

¹ Dabei wird die Reichweite, welche die Medien bei dieser Resonanz erzeugung erreichen, nicht zuletzt dadurch möglich, dass das Verständnis des Sports nicht an landessprachliche Kompetenzen gebunden ist. Die Bewegungssprache des Sports ist auch einem internationalen Publikum relativ leicht zugänglich.

154). Und nicht in jeder Hinsicht wird die damit geschaffene „Hyperrealität des Mediensports“ (SCHWIER 2002, 79) eine unverstellte Sicht des Publikums zuverlässig repräsentieren. Aber man darf nicht vergessen, dass die Medien unter dem kommerziellen Druck stehen, Publikumsinteressen möglichst genau zu treffen. Und dem dienen zur „Optimierung der Produktqualität“ von Sportübertragungen eine Reihe von „Ästhetisierungsstrategien“, die Thomas Schierl mit dem Blick auf zunehmend raffinierte Techniken von Bild und Sound genauer beschrieben hat (SCHIERL 2004, 144ff.). Dass zu deren Kommentierung auch die Verkäufersuada à la Steinbrecher gehört, wird nicht jeder genießen. Auch nicht die Sprechblasen der von den Reportern bedrängten Sportler, die genau zu der Kategorie passen, die der amerikanische Philosoph Harry G. Frankfurt mit dem Wort „bullshit“ beschrieben hat (FRANKFORT 2006).

Verfälscht all dies aber das Wesen des Sports? Wird dessen Identität durch seine mediale Entertainisierung ernsthaft verfremdet? Sind die Austauschmechanismen zwischen Medien und Sport derart asymmetrisch, dass das Sportspiel von den Mediengesetzen überwältigt wird? Mit dieser Frage kommen Probleme in den Blick, die für den Sport ständige und wohl auch anwachsende Herausforderungen erzeugen. Aber da muss man nun sorgfältig differenzieren.

Zuerst lässt sich fragen, in welchem Maße die Inszenierungsinteressen der Medien die Regelsysteme der betroffenen Sportarten derart instrumentalisiert haben, dass sie ihre angestammte Eigenart verlieren. Ich nenne als Beispiele einige Regelanpassungen die, soweit ich weiß, vor allem durch den Druck von Fernsehmachern entstanden sind (SCHAUERTE/SCHWIER 2004, 165ff.): Mehrfach sind die Qualifyingprozeduren in der Formel 1 verändert worden, um den Spannungsbogen bis zur Startaufstellung zu steigern. Im Tischtennis wurde der Ball von 38 auf 40 mm Durchmesser geweitet, damit er am Fern-

sehschirm besser sichtbar wird. Mit detaillierten Bekleidungs Vorschriften haben die Fachverbände den Volleyballerinnen aufgegeben, bei internationalen Meisterschaften mehr Haut zu zeigen (HARTMAN-TEWS/RULOFS 2003, 29). Mehrere Regeländerungen dienen in diversen Sportarten dazu, das Tempo zu steigern und den Zeitablauf des Spiels für TV-Übertragungen kalkulierbarer zu machen. Einschlägig dafür zum Beispiel beim Basketball die Sekundenregeln für den Angriff - oder im Schwimmsport und in der Leichtathletik die Disqualifikationsregel für einen zweiten Fehlstart - oder die Praktiken von Sudden Death und Penalty Schießen beim Eishockey bzw. von Golden oder Silver Goal im Fußball - oder der Tie-Break im Tennis. Rechnet man dazu die fernsehfremdliche Herrichtung von Spielzeiten und Sportstätten, auch noch die zahlreichen Veränderungen von Sportgeräten, dann summieren sich die Konzessionen des Sports zu einer insgesamt beachtlichen Anpassungsleistung an die Medienbedürfnisse. Will man diese bewerten, lässt sich über viele Einzelheiten gewiss mit guten Gründen streiten, und es ist auch darüber gestritten worden. Aber, geben die genannten Beispiele Belege für eine Überwältigung des Sports durch die Medien? Was verliert der Sport mit ihnen? Ist nicht die Geschichte der Sportarten immer auch eine Geschichte von Regeländerungen gewesen? Kann man nun, da sich das wiederholt und vielleicht auch beschleunigt, von einer „Kolonisierung des Sports“ sprechen, wie es gelegentlich geschieht?

Ich denke, man kann ungeachtet problematischer Einzelheiten nicht pauschal davon sprechen, dass die medieninduzierten Regeländerungen für die betroffenen Sportarten insgesamt einen Sündenfall darstellen. Aber, was würde denn überhaupt als Sündenfall gelten müssen? Man kommt mit dieser Frage über die technischen Regelsysteme hinaus auf das Wesen dessen, was Sport und Sportlichkeit in kultureller Hinsicht bedeuten kann. Was ist gemeint?

Bedrängte Sportmoral

Sportfunktionäre sprechen spätestens dann, wenn sie von der Politik Steuergelder für die Entschuldung ihrer Vereine und Verbände einfordern, vom Sport als einem allgemeinen „Kulturgut“. Auch wenn es Anlässe gibt, den Sport zu feiern, ist davon - und zwar nicht nur von Funktionären - emphatisch die Rede. Wenn man nun das Postulat vom Kulturgut Sport ernst nimmt und nach den allgemeinen Mustern fragt, mit denen der Sport in den Gesellschaften, in denen er stattfindet, deren Menschen tatsächlich als wertvoll erscheint, dann lässt er sich nicht auf seine unstrittigen Unterhaltungspotenzen reduzieren. Und wenn es wie bei dem Mediensport um Hochleistungssport geht, dann reichen auch dessen fragliche Gesundheitseffekte schwerlich aus, ihm Steuervergünstigungen zu verschaffen. Man kommt nicht umhin, auch die moralische Substanz des Sports zu markieren, um bestimmen zu können, was sich an ihm als förderungswürdig darstellt.

Im Hinblick darauf lässt sich nun konstatieren, dass der moralische Anspruch des Sports im Fair-Play-Prinzip so eindrucksvoll idealisiert ist, dass er in den Rang eines verallgemeinerungsfähigen Kulturmusters aufstieg. Norbert Elias gehört zu denen, die die Idealisierbarkeit von „Fair Play“ über dessen englische Ursprünge hinaus aus seinen allgemeinen gesellschaftlichen Funktionen für moderne Leistungsgesellschaften abgeleitet haben - ein Gegenmodell zur nationalistischen Kriegs- und frühkapitalistischen Marktmentalität. Im Sport lässt sich zeigen, wie sich Leistungswettbewerb unter Bedingungen der Chancengleichheit radikalisierten und wie er sich selbst bei hartem Körpereinsatz unkriegerisch austragen lässt (ELIAS 2003, 304) - also, mit den Worten Coubertins: gleichzeitig „heftig und höflich“ sein kann (Zitiert in LENK 1964, 92). Fairness ist das normative Korrektiv zur Bändigung eines auf Sieg fixierten Leistungswillens (SCHIMANK 1988, 189). Im Begriff der „Sportlichkeit“ ist dieses Verhaltensmuster auch

kulturell codiert. Sportlichkeit heißt leidenschaftlich gewinnen wollen und anständig verlieren können - und das immer wieder. Nur auf diese Weise kann Sport auch für den Zuschauer - mit den Worten von Elias: ein „schönes Vergnügen“, „eine Quelle angenehm angespannter Erregung“ (ELIAS 2003, 303f.) sein.

Auch den Medien muss deshalb daran gelegen sein, dass ihre Übertragung von Sportereignissen nicht regelmäßig zur Kriegsberichterstattung gerät. Aber die Medien haben selber eine Entwicklung gefördert, die zu einer Überreizung des Siegeswillens und zur Überhitzung des Wettkampfs führt. Im kommerzialisierten Profisport wird es zu teuer zu verlieren. Und dann wird die Verführung übermächtig, auch auf Kosten des für den Wettkampf konstitutiven Prinzips der Chancengleichheit die Wettbewerbsbedingungen zu manipulieren. Das ist am Beispiel des Dopings gerade in der letzten Zeit so gründlich behandelt worden, dass es hier nicht ausgeführt werden muss. Aber dass sich Erosionen von Sportmoral ebenso in den Wettkämpfen selber ausdrücken, will ich in Erinnerung rufen.

Thorsten Veblen hat in seiner berühmten „Theory of the Leisure Class“ von 1899 seine wahrscheinlich nicht sehr gründlichen Erfahrungen mit dem komplizierten „American Football“ zu der These verarbeitet, „Grausamkeit und Verschlagenheit“ sowie „Gewalttätigkeit und Betrug“ bestimmten die Praxis des Sports. „Hinterhältigkeit, Falschheit und Einschüchterungsversuche“, so heißt es bei ihm, „nehmen bei jedem sportlichen Wettkampf und bei allen sportlichen Spielen einen festen Platz ein.“ (VEBLEN 1976, 154) Kann es denn sein, dass die Veblensche Voreingenommenheit zunehmend bestätigt wird?

Es gibt in der Tat zahlreiche Beispiele für Unsportlichkeiten im Sport - Unsportlichkeiten, welche die Medien im Allgemeinen beklagenswert, in allen Einzelheiten aber so attraktiv finden, dass wir sie ständig in Großaufnahmen und slow

motion zu sehen bekommen. Sehr auffällig sind die Verlüderungen der Spielmoral zum Beispiel in der früheren Gentlemandisziplin des Tennis. Auch auf dem Fußballplatz finden in nahezu jedem Spiel kleine und große Betrugsversuche statt, die der Anstandserziehung der Sportfans, vor allem der Kinder unter ihnen, wohl nicht förderlich sind. Gut, dass man wenigstens den schmähenden „trash talk“, mit dem Gegenspieler einander in Rage zu bringen versuchen, meistens weder auf den Rängen noch vor dem Bildschirm versteht.

Nicht zu übersehen sind aber die Brutalitäten im Spiel. Ich meine dabei nicht die Gewaltausübung an und für sich. Gewaltausübung gehört mit sehr variablen Toleranzschwellen zur normalen Praxis vieler Sportarten. Es geht nicht um die Einklage von Zimperlichkeit, wohl aber darum, dass selbst im heiklen Grenzbereich gewaltsamen Körpereinsatzes die gesetzten Schwellen nicht mit der Folge vorsätzlicher Körperverletzungen des Gegners überschritten werden. Gerade in diesen Grenzbereichen kann die Zivilisationsleistung des Sports eindrucksvoll sein - zum Beispiel im Boxen, zum Beispiel im Ringen. Dass nun aber aggressive kontaminierte Gewalttätigkeit im Profisport jenseits des Fair Play tatsächlich ständig vorkommt, dürfte auch mit einer Problemfigur des Hochleistungssports, nämlich mit den Trainern, zusammenhängen. Im kommerzialisierten Hochleistungsbereich gehen in der Berufsrolle der Trainer hohe Erfolgsansprüche und kurzfristige Bewährungszeiten häufig so heikle Konstellationen ein, dass viele von ihnen ständig unter schwer erträglichem Überdruck stehen. Nicht alle werden damit fertig. Die Zumutung von Fairness wird nicht Wenigen als unerwünscht restriktive Bedingung des eigenen Erfolgshandelns erscheinen.²

² Typisch denn auch, dass sein Votum „gegen Schauspieleinslagen auf dem Spielfeld“ von dem Bund Deutscher Fußballlehrer kürzlich nicht mit der Ächtung der Betrugsversuche begründet wurde, die solche Stimulationen darstellen, sondern mit dem technischen Argument, die von ihnen veranlassten Spielunterbrechungen „verminderten die Attraktivität des Spiels“ - so der „Berliner Tagesspiegel“ am 6.9.2006, 26

Nun kommen Fehlverhalten, Normenverstöße und Moralverletzungen überall vor, wo Menschen etwas tun. Die Frage aber ist, wie es mit den Maßstäben steht, wie also mit abweichendem Verhalten umgegangen wird. In dieser Hinsicht sind im Hochleistungssport einige Entwicklungen interessant, mit denen auch Anrüchiges semantisch verharmlost und damit kulturell umcodiert wird. Ich nenne drei Beispiele:

- (1) Das Wort „*Aggression*“ steht nicht nur in Psychologie und Pädagogik für Gewalteinsatz, der böswillig ist und deshalb etwas Verwerfliches darstellt. Im Hochleistungssport hat es aber den Anschein, als sei Aggression nur eine harmlose Steigerung von Einsatz und Engagement. Es ist nicht nur der frühere Trainer von Hertha Berlin, Jürgen Röber, der vor einem wichtigen Spiel von sich geben konnte, die Spieler müssten alles geben - wörtlich: „da muss auch Hass ins Spiel“.
- (2) Das Wort „*Profession*“ war ursprünglich auf Berufe (vor allem der Mediziner und Juristen) bezogen, für deren Selbstkontrolle strenge „code of ethics“ eingerichtet waren. Im Profisport dient dieses Wort bei den Akteuren offensichtlich aber auch als Rechtfertigungsformel für mancherlei Unmoral. Da sagt nicht nur ausnahmsweise ein Fußballer, nachdem er gerade seinen Gegenspieler ins Krankenhaus getreten hat: „Tut mir natürlich leid, ehrlich, aber ich sag mal, wir sind doch alle Profis.“
- (3) Das Wort „*Persönlichkeit*“ stand in klassischer Stilisierung für eine Idealfigur allseitiger Bildung und maßvollen Charakters. Wenn Trainer sich heute Persönlichkeiten für ihre Mannschaft wünschen, dann meinen sie wohl einen Typ Feldwebel, der so unangenehm werden kann, dass alle Anderen vor ihm kuschen. So einer kann ja, wie man sagt, ein Spiel umdrehen.

Im praktischen Umgang mit Wörtern schreiben sich situationsübergreifend und mit normativen Folgen Bedeutungen fest. Verrutschen ihre semantischen Ladungen, verändert sich auch Kultur. Aber, kann man denn nun meinen, dass die genannten Beispiele für die Normalisierung zwielichter Maßstäbe im Sport generell stehen? Entwickelt sich die von den Medien geförderte Überhitzung der kommerzialisierten Sportarten zu einem semantisch ratifizierten Verfall ihrer Spielkultur? Ich möchte in einem letzten Abschnitt des Vortrags die These entwickeln, dass eine solche Tendenz droht, ohne sich jedoch auszubreiten.

Soziale Kontrollen

Auch die hier beschreibbaren Problementwicklungen folgen einem dialektischen Prinzip insofern, als sie auf Widerstände stoßen und Gegenkräfte auslösen. Will man diese auffinden, ist es im vorliegenden Falle nützlich, im Problemfeld selber nach den Akteuren zu suchen, die von der Medialisierung des Spitzensports nicht oder kaum erfasst sind und von seiner Telegenisierung jedenfalls nicht profitieren. Spätestens an dieser Stelle ist es unerlässlich, darauf einzugehen, dass Sport nicht nur Spitzensport ist - und auch: dass die Medienwelt nicht nur aus Fernsehen besteht.

Bedenkt man zuerst die Differenzierungen im Sport, so erscheint es für den Spitzensport existentiell wichtig, dass er Teil eines Sportsystems bleibt, zu dem auch die sogenannten Randsportarten und der allgemeine Breitensport gehört, nicht zuletzt auch der Schulsport. Denn es ist richtig, dass - in der Formulierung von Uwe Schimank - „der Leistungs- zum Breitensport ein parasitäres Verhältnis unterhält“ (SCHIMANK 1988, 224). Und dies gilt nicht nur im Hinblick darauf, dass Breiten- und Schulsport in den frühesten Altersklassen und in größter Breite den Nachwuchs des Spitzensports findet und

erzieht. Die Abhängigkeitsthese gilt auch deshalb, weil „der Leistungssport ... an der hohen gesellschaftlichen Wertschätzung des Breitensports“ partizipiert (SCHIMANK 1988, 225). Das kulturell attraktive Modell des Fair Play ist im Schulsport, nämlich in den britischen Public Schools, entstanden, und die moralisch glänzende olympische Idee Coubertins war vom Amateursport her entwickelt und auf ihn bezogen. Aber auch der kommerzialisierte Leistungssport profitiert von dem Nimbus einer Sportlichkeit, die er selber allein nicht herstellen kann. Deshalb hat der Profisport zu eigenem Nutz und Frommen die Ausdifferenzierung seiner speziellen Regelsysteme und Organisationsformen betrieben, ohne sich mit ihnen vom allgemeinen Sportsystem völlig zu trennen. In Vereinen und Verbänden sowie im olympischen Dachverband bleibt der Spitzensport einer allgemeinen Sportpraxis verbunden, der auch für Kinder empfehlenswert bleiben kann, und die Sportpolitik des Staates ist offensichtlich daran interessiert diesen Zusammenhang zu erhalten (NEIDHARDT 1985, 71-82). Insofern ist es nicht richtig, wenn Gumbrecht meint, der „Profisport [habe sich] komplett von den Idealen des Amateursports getrennt“ (GUMBRECHT 205, 93). Das kann er sich nicht leisten; es wäre gegen seine eigenen sozialen und ökonomischen Interessen.

Nun zu den Medien. Von der moralischen Praxis des allgemeinen Breiten- und Schulsports, an den der Spitzensport gebunden bleibt, erfährt man relativ wenig, wenn man den Sport nur über das Fernsehen wahrnimmt; in seinen Übertragungen kommen diese praktisch nicht vor. Die Sportmoral des Fernsehens selber erscheint nicht nur im Hinblick darauf als widersprüchlich. So wurde zum Beispiel mit den Doping-skandalen deutlich, dass selbst die sogenannten öffentlich-rechtlichen Anstalten mit einigen quotenschlagenden Sportarten - zum Beispiel Radrennen, neuerdings wohl auch Berufsboxen - symbiotische Verhältnisse eingegangen und insoweit korruptierbar sind, wenn es an denen etwas zu kriti-

sieren gibt. Hinzu kommt, dass gerade für das Fernsehen, das mit seinen Sendungen zu über neunzig Prozent „ereignisfixiert“ ist, (SCHAUERTE 2004, 93) die Aggressivitäten des Sports einen hohen Nachrichtenwert besitzen und deshalb reichlich gesendet werden. Die moralischen Empörungen über Doping und Gewalt bleiben im Fernsehen überwiegend allgemein und heuchlerisch.

Die Presse ist natürlich nicht frei von vergleichbaren Widersprüchen, und niemand kann die BILD-Zeitung in dem Zynismus übertreffen, mit dem sie den Moralapostel spielt. Aber im Allgemeinen profitiert die Presse viel weniger von der Kommerzialisierung des Profisports, und da sie mit dem Fernsehen in der Berichterstattung nicht konkurrieren kann, erscheinen zumindest die Qualitätszeitungen, die auch in die lokalen „old-boy-networks“ des Vereinssports kaum verwickelt sind, im Umgang mit dem Sport reflexiver und integrierter (BECK/BOSSHART 2003, 7). Leider hat die Forschung die Sportzeitungen der Zeitungen sehr wenig untersucht. Aber sagen lässt sich doch dies: Ohne die Presse wäre zum Beispiel das Dopingproblem anhaltend latent geblieben und würde nicht so verfolgt, wie das nun immerhin der Fall ist. Ohne sie wäre auch die dubiose Marketingrolle mehrerer Fernsehjournalisten unentdeckt und ungeahndet geblieben.

Diese Wirksamkeit der Presse ergibt sich daraus, dass Zeitungen relativ stark und entgegen allem Anschein mehr als das Fernsehen die öffentliche Meinung bestimmen. Diejenigen, die sich in der Öffentlichkeit äußern - Politiker, Verbandsfunktionäre, Schulleiter, Kirchenleute, Experten aus dem Bereich der Wissenschaft -, orientieren sich überwiegend an der Presse, wenn sie ihre Statements abgeben. Auf diese Weise kann über Zeitungen die Kritik an den sogenannten Spitzensports und auch an der ambivalenten Rolle des Fernsehens diffundieren, und das wird unter bestimmten Bedingungen Multiplikatoreffekte auslösen. Gelingt in der

Öffentlichkeit eine Skandalinszenierung, dann ziehen sich Sponsoren zurück und die Werbeagenturen drücken die Preise. Das wirkt mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit auch auf die Medien und auf den Sport selber zurück. Im Kampf gegen Doping sicherte sich das öffentlich-rechtliche Fernsehen unter dem Druck der öffentlichen Meinung in neuen Sportverträgen mit 32 deutschen Sportverbänden zumindest bestimmte Ausstiegsklauseln. Und die Direktoren der großen Leichtathletik-Meetings machten gemeinsam Front gegen den Start von Dopingverdächtigen. Die „Süddeutsche Zeitung“ kommentiert diesen Vorgang mit der Bemerkung: „Wer das Spektakel in der Leichtathletik retten will, muss auch die Ethik-Frage zum Teil der Verkaufsstrategie machen“.

In der Tat. Es geht bei der öffentlichen Lizenzierung dessen, was im Sport passiert, nur mittelbar um Moral - es geht unmittelbar um Fiktionen von Moral. Öffentlich wirksam ist Political Correctness, der Anschein von Anständigkeit. Ein solcher aber ist wichtig. Auch das Fernsehen braucht zum Beispiel für seinen Heldenbedarf die Unterstellung von Chancengleichheit, um Siege als gerecht und deshalb als individuell zurechenbar darstellen zu können; es kann keine aufgeflogenen Dopingsünder feiern. Und es braucht über die gesendeten Ausrutscher hinweg den Glauben des Zuschauers an die normative Geltung von Fair Play, um das Schöne und Spannende am Sport auch moralisch genießbar zu halten. Jeder möchte doch seine Sympathien für den Sport sympathisch finden können.

Dazu reichen die Fiktionen von Sportmoral. Aber solche Fiktionen sind nicht unzerbrechlich. Und wenn sie zerbrechen, dann wird eine nun offenbar werdende Unmoral geschäftsschädigend für alle, die mit ihr in Beziehung gebracht werden können: nicht nur Athleten und nicht nur deren Trainer und Verbände, sondern auch die Sponsoren und die Werbeindustrie. Bleibt zuletzt die Frage, wer im Sport Fiktionen

entlarvt, die haltlos geworden sind. Damit stößt man auf die Doppelrolle der Medien: Die Probleme des kommerziellen Sports, die von den Medien mitbestimmt werden, sind nur durch die Medien erkennbar zu machen und wirksam zu bearbeiten.

Ausblick

Ich will zum Schluss kommen. Georg Anders, dem wir hier und heute so gern unsere Reverenz erweisen - Georg Anders hat in dem von Röthig und Pohl herausgegebenen Sportwissenschaftlichen Lexikon unter dem Stichwort „soziale Differenzierung“ die theoretisch einleuchtende These formuliert, die „Autonomie des Sports“ ergäbe sich „als Resultat der Nichtsubstituierbarkeit seiner Leistungen“. Zu den Leistungen des Sports gehört neben allem Anderen Sportlichkeit als ein regulatives Prinzip, dessen Zivilisierungseffekt sich über den Sport hinaus generalisieren lässt. Man darf annehmen, dass es in unserer Gesellschaft nicht wenige Menschen gibt, die die Autonomie eines sportlichen Sports für nichtsubstituierbar halten und sich über die Medien geltend machen können. Sie müssen sich aber anstrengen.

Literatur

- BERND STRAUSS (2002): Zuschauer und Mediensport. In: Jürgen Schwier (Hg.): Mediensport. Schorndorf (Schneider): 151-172, hier 251f.
- HANS ULRICH GUMBRECHT (2005): Lob des Sports Frankfurt a.M. (Suhrkamp): 47, 101.
- NORBERT ELIAS (2003): Sport und Gewalt. In: ders./Eric Dunning: Sport und Spannung im Prozess der Zivilisation. Frankfurt a. M. (Suhrkamp): 273-315, hier 289.
- WINFRIED SCHULZ (1976): Die Konstruktion von Realität in den Nachrichtenmedien. Freiburg/München (Alber). - Joachim FRIEDRICH STAAB (1990): Nachrichtenwerttheorie. Freiburg/München (Alber).
- ILSE HARTMANN-TEWS/BETTINA RULOFS (2003): Sport in den Medien - ein Feld semiotischer Markierung von Geschlecht? In: dies. et al. (Hg.): Soziale Konstruktion von Geschlecht im Sport. Opladen (Leske & Budrich): 29-68, hier 39ff.
- SCHIERL, THOMAS (2004): Ökonomische Aspekte der Sportberichtserstattung. Mögliche Strategien der ökonomisch motivierten Mediatisierung des Sports. In: Thorsten Schauerte/Jürgen Schwier (Hg.): Die Ökonomie des Sports in den Medien. Köln (Halem): 105-126, hier 106f.
- THORSTEN SCHAUERTE (2004): Die Sport-Medien-Wirtschaft-Allianz. In: ders./Jürgen Schwier (Hg.): Die Ökonomie des Sports in den Medien. Köln (Halem): 39-60, hier 40ff.
- MICHAEL SCHAFFRATH (2002): Sportjournalismus in Deutschland. In: Jürgen Schwier (Hg.): Mediensport. Schorndorf (Schneider): 7-26, hier 7.
- JOHN McMANUS (1992): What Kind of Commodity is News? In: Communication Research 19: 787-805, hier 788ff.
- SCHAUERTE, THORSTEN/JÜRGEN SCHWIER (2004): Die Telegenisierung von Sportereignissen - Anpassung von Sportarten und ihrem Regelwerk an mediale Bedingungen. In: Thomas Schierl (Hg.): Die Visualisierung des Sports in den Medien. Köln (Halem): 164-186, hier 154.

JÜRGEN SCHWIER (2002): Sport im Fernsehen - Angloamerikanische Studien zum Phänomen des Mediensports. In: ders. (Hg.): Mediensport. Schorndorf (Schneider): 73-100, hier 79.
 THOMAS SCHIERL (2004a): Ästhetisierung als produktpolitisches Instrument medial vermittelten Sports. In: ders. (Hg.): Die Visualisierung des Sports in den Medien. Köln (Halem): 135-163, hier 144ff.

HARRY G. FRANKFORT (2006): Bullshit. Frankfurt a.M. (Suhrkamp). Zitiert in Hans Lenk (1964): Werte, Ziele, Wirklichkeit der modernen olympischen Spiele. Schorndorf (Hofmann): 92. Zu Sportlichkeit, Unfairness und soziale Kontrollen allgemein: a.a.O. 92-109.

UWE SCHIMANK (1988): Die Entwicklung des Sports zum gesellschaftlichen Teilsystem. In: Renate Mayntz et al. : Differenzierung und Verselbständigung. Zur Entwicklung gesellschaftlicher Teilsysteme. Frankfurt/New York (Campus): 181-232, hier 189.

THORSTEN VEULEN (1976/ 1899) : Sport als atavistisches Raubverhalten. In: Günther Lüschen/Kurt Weis (Hg.) Die Soziologie des Sports. Darmstadt/Neuwied (Luchterhand): 146-154, hier 154.

FRIEDHELM NEIDHARDT (1985): Professionalisierung im Sport - Tendenzen, Probleme, Lösungsmuster. In: Georg Anders/Guido Schilling (Hg.): Hat der Spitzensport (noch) eine Zukunft? Bericht des 23. Magglinger Symposiums. Schriftenreihe der Eidgenössischen Turn- und Sportschule Magglingen: 71-82.

THORSTEN SCHAUERTE (2004): Die Entwicklung des Verhältnisses zwischen Sport und Medien. In: ders./Jürgen Schwier (Hg.): Die Ökonomie des Sports in den Medien. Köln (Halem): 84-104, hier 93.

DANIEL BECK/LOUIS BOSSHART (2003): Sports and Media. In: Communication Research Trends 22/4: 3-27, hier 7.

Georg Anders (2003): Differenzierung, soziale. In. Röthig/Pohl (Hg.): Sportwissenschaftliches Lexikon. (Hofmann): 145-146.

International Labour Migration in Sport: Do We Need a “Coubertoin” Tax ?

PROF. DR. WLADIMIR ANDREFF

Rede anlässlich der Verleihung der
Honorarprofessur an Dr. Georg Anders
am 18. November 2006
an der Deutschen Sporthochschule Köln

International labour migration of athletes, sportmen and women is not new. It can be traced back to the late nineteenth and early twentieth centuries when European and North American professional clubs started to attract athletes from abroad. However, international labour migration in sport really skyrocketed in the 1990s with the liberalisation of the global labour market for professional players.

Labour migration accross developed countries

Until 1995, athlete migration was restricted by various rules and regulations. For instance, in professional football, the so called '3 + 2' rule limited the number of foreign players in a team to a maximum of three foreign and two 'semi-foreign' players – i.e. foreigners who had already played in that country for more than five years. Such a restriction was an infringement to the free movement of workers and the freedom to provide services, which are fundamental freedoms guaranteed by the European Community Treaty. Consequently, in December 1995, the most spectacular intervention of the European Court of Justice in sport – the Bosman case – liberalised the international move of professional football players among the European Union member countries in phasing out national quotas in European and national football competitions. It also abolished all player transfer regulation for players over 23 years.

The outcome of this deregulation is the football labour market globalisation and skyrocketing prices for transferring talents on this global market, in particular for star players (Zidane, Ronaldo, Figo, Crespo, Beckham, etc.). The European football governing body, UEFA, extended the endorsement of the Bosman case to all its 49 national football associations, that is beyond the EU area. International player mobility grew fast (Table 1).

Table 1 - Foreign players as a percentage of all football players: pre- and post-Bosman.

1st Division Championship	1995-1996	1998-1999
England	34	37
France	18	22
Germany	27	39
Italy	17	33
Spain	29	40

After the Bosman judicial precedent, the Malaja (2001), Kolpak (2003) and Simutenkov (2005) cases have extended the labour market liberalisation to postcommunist transition countries, first to the candidates to EU membership (Poland, Hungary, etc.) and thereafter to the member states of the Commonwealth of Independent States. The Cotonou agreement (2000), signed between the EU and African, Caribbean and Pacific countries – i.e. 77 developing countries - had the same effect. All citizens from these countries are now allowed to participate and work in European professional sport clubs under the label of "assimilated Europeans". However, once they have spent some time in European clubs a number of these migrant players (workers) apply for a new citizenship in their home country. The demand for naturalisation has grown since the late 1990s. As a result, at the Athens Olympics in 2004, the national squads of developed countries exhibited a number of naturalised athletes (Table 2, next page).

Another example is that 362 players (out of 736) of all national squads participating in the 2002 football World Cup finals were registered in foreign clubs (Gerrard, 2004) whereas 113

players (out of 253) of all Western European national squads involved were in the same situation.

Table 2 – Naturalised athletes at the Athens Olympic Games

National squads of:	Number of naturalised
Germany	12
France	29*
Greece	28
Italy	9
European Union	99
Australia	13
Canada	9
United States	13
Israel	16

* Including French citizenship acquired through marriage

A last outcome of growing global mobility of labour on sport markets is that most professional sport clubs increasingly look like multinational corporations. This is not only due to the different nationalities of their various sponsors, shareholders, bankers, fans and coaches (Andreff & Staudohar, 2000). The professional clubs' basic manpower, that is players, is also internationalised. You can often watch at – say – an English football club playing with more foreign than domestic players and, sometimes, with no English player at all on the field.

Labour migration from developing countries

Weak sport performances and lower comparative wages provide an incentive to the most talented players in developing and transition countries to move away from their countries of origin and trigger their international transfer to developed countries. Such a “muscle drain” is a cause for concern since it increasingly affects teenage and even younger players, sometimes through illegal means and dubious practices by players' agents (Andreff, 2004). Nearly all athletes are transferred from Africa, Latin America, Central Eastern Europe and the former Soviet Union.

Just to pick up a few examples : 1300 baseball players have moved from the Dominican Republic to North American baseball leagues ; 2084 Brazilian football players migrated to foreign professional clubs throughout developed countries, from 1989 to 1997 ; the geographical distribution of player's domestic affiliations for the five African nations that qualified for the 2002 World Cup finals exhibits that only 21% of the players were affiliated with teams in their home domestic league. Between 1990 and 1997, 600 professional footballers, 560 ice hockey players, 300 handball and volleyball players, 100 ice skaters and 20 coaches migrated from the former Soviet Union to North America and Western Europe (Andreff, 2006).

As regards to international transfers of teenage and younger players, in Italian football, 2273 foreign affiliated players over the age of 16 have been transferred through illicit channels whereas 4809 foreign players, aged 6-16 years, have been 'imported' from Latin America and Africa. The book by Tshimanga-Bakadiababu (2001) covers the same evidence in different countries, in particular Belgium. In France, teenage player transfers is what the Donzel report (1999) is all about. The worst is not the rarest : unsuccessfully trialled in a European professional club, and then not hired, African teenage players had been abandoned by both clubs and agents,

cut off from their family in a foreign country, without any income or assistance. As minors without either a labour contract or a return ticket to their home country, they became de facto illegal migrant workers.

The FIFA regulation of international transfers

In 1998, FIFA (Fédération Internationale de Football Association) had to face a statement of objection from the European Commission against its rules after the Bosman liberalisation. The main objections related to payment of transfer fees and players being prohibited from terminating their contracts early. A new FIFA transfer regulation came into force as of 1st September 2001. It encompasses a number of clauses relating to protection of minors, training compensation and a solidarity mechanism. Transfer of players under 18 is prohibited unless the player's family moves for non-football-related reasons. Within the European Economic Area, players under 18 can move only if teams provide both athletics and academic training. The new rules establish that compensation for training costs incurred between the ages of 12 and 21 is payable on the first player's professional contract and each subsequent transfer up to the age of 23. The first payment of training compensation is distributed on a *pro rata* basis among the teams having contributed to the player's training (for further details, see Gerrard, 2002). FIFA rules provide a real attempt at regulating international (and national) player transfers. However, the rules contain no explicit sports development objectives for home developing countries and, in particular, neglect the needs of developing countries and their nursery clubs. They are enforceable in football. Although they might act as an important role model for regulating international labour migration in other professional sports, they are not supposed to be extended beyond football so far. Finally, FIFA rules are still circumvented in

case of teenage players' transfers by unscrupulous and outlaw players agents.

An overall Coubertobin tax ?

The idea of a Coubertobin tax first emerged in a study of the sports economy in developing countries (Andreff, 2001). It results from merging two ideas. The first one was publicised in 1978 by James Tobin, a Nobel Prize winner in economics who suggested to introduce a 1% tax on all international capital transfers in order to slow them down and alleviate the risk of exchange rate and financial crises. The second idea is my own and consists in a taxation of international labour transfers (in sports) likely to have the same effect as the Tobin tax. I coined it as a Coubertobin tax which has four aims:

- (1) To cover part of the education and training costs in the home country of transferred players.
- (2) To provide a stronger disincentive to transfer an athlete or a player from a developing country, based on the player's age at the time of transfer.
- (3) To slow down the "muscle drain" from developing countries to professional player markets in developed countries.
- (4) To accrue revenues to a fund for sports development in the home country which would finance the building of sports facilities and their maintenance, and physical education programmes at school.

The basic idea is to levy the tax at a 1% rate on all transfer fees and initial wages agreed on in each labour contract signed by players from developing countries with foreign clubs in developed countries. In order to curb the international transfer of teenage and younger athletes, a graduated tax is designed to be applied on the first contract of minor players living in developing countries with a club in developed countries. The

graduated tax includes an increasing surcharge with the decreasing age of minor players transferred. A possible modelling of the tax is given in the Appendix to this article. Relying on such a model, we can illustrate how the tax would work if adopted.

Assume that a player is transferred from a developing country at the age of 16, between the age of 14 ($a_2 = 14$) and 18, the surcharge is at a 1% rate per month for each month below 18, the transfer fee and initial wage total up to 100.000 euros, the player's value on his home market is zero, and the rate of exchange of the domestic currency in dollars is 1 to 1. The overall taxation includes the basic 1% Coubertobin tax on all players.

With this assumptions, the amount of the tax levied on the transfer of this player would be:

$$100.000 \times [1 + (1 \times 24)]\% = 100.000 \times 25\% = 25.000 \text{ euros.}$$

Assume a player transferred at the age of 12, with a threshold $a_3 = 10$, a surcharge of 10% per month for each month below 14 and down to 10, a transfer fee of 20.000 euros, a zero player's domestic value and an exchange rate 1 to 1. The amount of the tax would be:

$$20.000 \times [1 + (10 \times 24)]\% = 20.000 \times 241\% = 48.200 \text{ euros.}$$

For a player below the $a_3 = 10$ threshold, the tax should be prohibitive, for instance a 1.000% rate. A player of 9 transferred for a 10.000 euro fee would be taxed as follows:

$$10.000 \times [1 + 1.000]\% = 100.100 \text{ euros.}$$

The last example shows that a purpose of the Coubertobin tax is also to hinder or avoid the transfer of the youngest talented children involved in sport.

However, the Coubertobin tax is not without its limitation as regards to its implementation. The risk of tax evasion (on the club side), bargaining and corruption (on the side of developing countries) is not insignificant. This is why we suggest that the collection, administration and redistribution (to developing countries) of the tax revenues should be monitored and supervised by an international organisation

such as the United Nations Development Programme or the World Bank, or an *ad hoc* international organisation to be created. In order to be significant and efficient for the development of sport in home developing countries, the tax should be extended to all sports with international labour transfers paid in money. The major limitation remains so far the lack of political willingness at the national and global level. The tax cannot play its regulating role in being implemented in only a few countries. Designed to tackle a global issue of athletes' transfers the tax must be global as well.

References

- Andreff W. (2001), The correlation between economic underdevelopment and sport, *European Sport Management Quarterly*, 1 (4), 251-79.
- Andreff W. (2004), The taxation of player moves from developing countries, in R. Fort & J. Fizel, eds., *International Sports Economics Comparisons*, Westport, CT : Praeger, 87-103.
- Andreff W. (2006), International labour migration, in W. Andreff & S. Szymanski, eds., *Handbook on the Economics of Sport*, Cheltenham : Edward Elgar, 325-30.
- Andreff W. & P. D. Staudohar (2000), The evolving European model of professional sports finance, *Journal of Sports Economics*, 1 (3), 257-76.
- Donzel J. (1999), *Rapport sur le recrutement, l'accueil et le suivi des jeunes étrangers (hors Union Européenne) dans les centres de formation de football professionnels en France*, Paris : Ministère de la Jeunesse et des Sports, November 30.
- Gerrard B. (2004), Still up for grabs ? Maintaining the sporting and financial viability of European club soccer, in R. Fort & J. Fizel, eds., *International Sports Economics Comparisons*, Westport, CT : Praeger, 39-59.

Tshimanga-Bakadiababu E. (2001), *Le commerce et la traite des footballeurs africains et sud-américains en Europe*, Paris : L'Harmattan.

Modelling the Coubertoin tax

FR : revenues raised from the taxation;

Pi : the international transfer fee augmented with the first annual wage of the transferred athlete;

VI : the player's value on the local market in his/her home country;

r : the exchange rate between the home country's and the host country's currencies;

T : the Coubertoin tax at a uniform rate of 1% for all transferred players, including those over 18;

s : a tax surcharge for players under 18;

a : the player's age at the date of transfer;

a_1 : age threshold below which a tax surcharge is to be paid (say 18 years old);

a_2 : age threshold below which the tax surcharge is more deterrent (say 14);

a_3 : age threshold below which the tax is prohibitive (say 10)

Ex. : if $a_1 < a < a_2$, the tax surcharge s_1 will be 2% more for each month under the age of 18 (transfer cost for a player of 16: 48% surcharge),

if $a_2 < a < a_3$, the surcharge s_2 will be 10% more for each month below the age of 14 (transfer cost for a player: 240% surcharge),

if $a < a_3$, the surcharge s_3 will be a 1000% lump sum tax.

The model is:

$$(1) \quad FR = (Pi - r.VI) \cdot T, \text{ if } a > a_3$$

$$(2) \quad FR = (Pi - r.VI) \cdot [T + s_1(a - a_1)], \text{ if } a_1 < a < a_2$$

$$(3) \quad FR = (Pi - r.VI) \cdot [T + s_2(a - a_2)], \text{ if } a_2 < a < a_3$$

$$(4) \quad FR = (Pi - r.VI) \cdot (T + s_3), \text{ if } a < a_3$$

**Universitätsreden der
Deutschen Sporthochschule Köln**

- 1 WALTER TOKARSKI
Schieflagen - Die Europäische Union, die Kultur
und die universitäre Bildung an der Schwelle des
21. Jahrhunderts. (Köln 1999)
- 2 EIKE RESCHKE
Entwicklung und Perspektiven des Sportrechts.
UDO STEINER
Sport und Staat. (Köln 2000)
- 3 JOHANNES HORST
Hochschullehrer und Verwaltung -
ein Antagonismus? (Köln 2000)
- 4 GEORG ANDERS
Der Sportverein. Kitt der Gesellschaft? (Köln 2001)
- 5 MICHAEL VESPER
Die Rolle des Sports in Nordrhein-Westfalen und
die Förderung des leistungssportlichen Nachwuch-
ses. (Köln 2002)
- 6 HANS LENK
Werte als Interpretationskonstrukte. (Köln 2002)
- 7 FRIEDHELM NEIDHARDT
Leitbild und Profilbildung der Deutschen
Sporthochschule aus der Sicht eines Betrachters.
(Köln 2002)

**Universitätsreden der
Deutschen Sporthochschule Köln**

- 8 FRITZ PLEITGEN
Olympia und die elektronischen Medien. (Köln 2003)
- 9 HELMUT SCHMIDT
Die Bedeutung des Sports für die Gesamterziehung.
(Köln 2004)
- 10 JÖRG THIELE
Zwischen 'Atopia' und 'Utopia' – Anmerkungen zur
Entwicklung der Sportlehrerbildung an der
Sporthochschule. (Köln 2004)
- 11 WILDOR HOLLMANN
Naturwissenschaft und Technik im 20. Jahrhun-
dert – Interdisziplinäre Ausschnitte. (Köln 2005)
- 12 HARTMUT SCHIEDERMAIR
Wissenschaft im Dienst der Menschenwürde.
(Köln 2005)
- 13 FRIEDHELM NEIDHARDT
Sport und Medien.
WLADIMIR ANDREEF
International Labour Migration in Sport.
(Köln 2007)

Universitätsreden

Herausgeber

Univ.-Prof. mult. Dr. Walter Tokarski
Rektor der
Deutschen Sporthochschule Köln

Redaktion und Layout

Sabine Maas
Nadine Fischer
Deutsche Sporthochschule Köln
Presse-, Informations- und Transferstelle
Carl-Diem-Weg 6, 50933 Köln
Fon: 0221/ 4982-3850
Fax: 0221/ 4982-8400

Druck

Achenbach-Druck, Hamm

Auflage

1.250

Deutsche Sporthochschule Köln
Carl-Diem-Weg 6
50933 Köln
Internet: www.dshs-koeln.de